

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Ein Frühlingstraum.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Mary, Lieb, trage mir nicht nach, was meine Frau dir angetan hat; sie ist ja sinnlos; ich finde keine Entschuldigung für ihr Betragen. Sei mir nicht böse drum!“ Sie schüttelte den Kopf. „Rein, Wolf,“ sagte sie sanft, „nein — wenn es auch wehe tut! Behüt dich Gott, mein Wolf; nun kann ich nicht wieder kommen; da werden wir uns wohl nicht wiedersehen.“ Seiner nicht mehr mächtig, riß er da das zitternde Mädchen an sich und drückte einen innigen Kuß auf ihren Mund. Mergelich sah sie sich um; es hatte sie niemand gesehen, und unbeobachtet konnte sie gehen. Die Knie zitterten ihr; sie konnte kaum die Treppe hinunterkommen. Auf der letzten Stufe angelangt, mußte sie sich schnell setzen; ein plötzlicher Schwindel hatte sie überfallen. — Ein lustiges Lied pfeifend, kam Wolfs Bursche gerade aus der Dienerküche und blieb erschrocken stehen, wie er Mary so bleich mit geschlossenen Augen darsitzen sah. „Herr Jesus, die barmherzige Schwester — was ist denn? — ich will gleich mal raufgehen.“

„Rein,“ wehrte sie mit schwacher Stimme ab, „bitte nur ein Glas Wasser.“

Er brachte sogleich das Gewünschte, und hastig trank sie. Dankend reichte sie ihm das Glas zurück und bat — „würden Sie mir vielleicht eine Droschke holen? Mir ist nicht ganz wohl!“

„Sie sehen auch ganz käseweiß aus! Das Kind ist wohl wieder gesund?“

„Ganz noch nicht! Nicht wahr, Sie gehen — der Herr Hauptmann wird schon nichts dagegen haben, wenn Sie auch ohne erst zu fragen gehen!“

„Der nicht — aber die Madame! Na, schad't dann auch nichts!“ Eilig machte er sich dann auf den Weg. Mittlerweile kam Doktor Kornelius.

„Schwester Konsuelo, um Himmelswillen — was ist denn?“ rief er erschrocken aus, „wie kommen Sie hierher — was ist? — Weiß Frau von Wolfsburg?“

„Nichts ist, Herr Doktor,“ sagte sie mit einem schwachen Versuch zu lächeln, „nichts. Sie sitzen auf sich warten, und ich wollte unterdessen gehen. Bin aber doch etwas abgespannt und lasse mir eben einen Wagen holen; ich kam nicht bis zu jener Bank dort! Bitte, ja nichts oben davon sagen!“

Erregt und ängstlich stand er neben ihr. „Machen Sie keine Geschichten, Konsuelo! Unser kleiner Patient ist außer Gefahr, und Sie werden mir krank! Nachher komme ich gleich mit vor!“

Mittlerweile kam der Wagen vorgefahren, und er war ihr beim Einsteigen behilflich. Dann ging er hinauf und sagte Bescheid, daß am Spätnachmittag Schwester Hanna kommen würde. Mit ernster Miene fügte er hinzu, daß er

um Schwester Konsuelo große Angst hätte; sie wäre nicht fähig gewesen, zu Fuß nach Hause zugehen, halb ohnmächtig hätte er sie auf der Treppe sitzend gefunden.

Mit großer Sorge hörte es Wolf und spöttisch bemerkte Ella, als der Arzt gegangen: „Auch Doktor Kornelius scheint sich in das hübsche Lärchen von Fräulein Winters verhasst zu haben und von dem sanften Wesen blenden zu lassen. Wenn er wüßte, was für eine bewegte Vergangenheit die sogenannte Schwester Konsuelo — welch' löhnender Name! — hinter sich hat! — Du schweigst? Bist wohl auch über ihre Dreistigkeit erstaunt, in unser Haus zu kommen? — Was denkst du eigentlich?“

„Das werde ich dir sagen, was ich beabsichtige, wenn Daffo wieder gesund ist; vorläufig habe ich keinen Sinn für etwas anderes! — Was ich denke? — daß es schon eine Entweihung für Schwester Konsuelo ist, wenn du ihren Namen überhaupt nur ausspricht — daß du nicht wert bist, dem engelgleichen Geschöpf die Schuhriemen zu lösen!“ Damit ging er hinaus, Gabriele ihrer ohnmächtigen Wut überlassend; seine Ruhe, die allerdings nur äußerlich war, erbitterte sie aufs äußerste.

Frau Doktor Hamann war Mary beim Auskleiden behilflich, die kaum die Hände rühren konnte vor Schwäche — wie eine gebrochene Blume hing sie in dem Arm der kleinen rundlichen Frau. — „Sie armes Herz, haben wohl schwere Nächte gehabt? Dr. Kornelius hat mir immer Bericht erstatten müssen! Aber Gott sei Dank, das Kind ist ja gerettet!“ Mary nickte nur; zum Sprechen war sie zu schwach. Endlich konnte sie sich wohligh im Bett dehnen; das Gesichtchen war so heiß wie das Kissen.

„Ah, das tut gut,“ sagte sie leise, tief aufatmend, „wie will ich schön schlafen.“

Bärtlich strich Frau Hamann durch das gelöste Haar ihres Lieblings. „Ja, schlafen Sie, wie wird Ihnen das gut tun,“ und sie küßte sie auf die klare Stirn. Mary schloß müde die Augen und bald verließen ihre tiefen Atemzüge der lauschenden kleinen Frau, daß sie eingeschlafen war. —

Es war einige Tage später. Mary sah am Fenster des Wohnzimmers mit einer leichten Handarbeit beschäftigt. Es war ihr wieder so weit ganz wohl, wenn sie auch noch sehr blaß war. Die schlaflosen Nächte und die Aufregungen der letzten Tage hatten zusammen gewirkt, daß ihre Nerven versagten. Gabriele's höhnische Worte beim Abschied hatten ihr unsägliches Weh bereitet, und sie kam auch nicht davon los; es hatte sie zu sehr gekränkt. Zwei Tage hatte sie fast ununterbrochen geschlafen und sich dadurch wenigstens etwas erholt. „Dacht ich's doch,“ sagte da Frau Hamann eintretend und ihr die Arbeit aus der Hand nehmend, „dacht ich es doch! Sie sollen doch nichts tun, Kindchen! Aber immer ungeschorram!“

„D, das dürfen Sie nicht sagen, Tanten, so süßsam war ich doch, daß Sie keinen Grund zur Klage haben!“ erwiderte Mary lächelnd, „nun bin ich aber wieder gesund —“

„So weit sind wir noch nicht! Ich sage Ihnen, wir alle haben uns recht geforgt um Sie, vor allem aber, na, Sie wissen schon wer — wirklich rührend war es!“

Eine Wolke erschien auf Marys harter Stirn; sie senkte die Augen.

„Ja, Kindchen, nehmen Sie es mir nicht übel, aber wie ich den guten Kornelius mit Tränen in den Augen sah — ach Gott, nein —“

„Liebste, Beste, quälen Sie mich doch nicht so! Ich bitte Sie! — Jetzt fühle ich mich wieder kräftig und kann von neuem meiner Pflicht nachkommen; mir hatte nur der Schlaf gefehlt! — Wie geht es übrigens meinem kleinen Patienten? Hat Kornelius von ihm erzählt?“

Frau Hamann schwieg; sie wußte nicht gleich, was sie sagen sollte.

„Nun, Sie sagen nichts? Also nicht besonders? So sprechen Sie doch!“ drängte Mary angstvoll.

„Doktor Kornelius ist nicht so recht zufrieden,“ meinte die Angeredete zögernd.

„Nicht — und warum nicht?“ Das Herz schlug ihr so heftig in der Brust, daß sie unwillkürlich die Hand darauf legte. Hasso war ihr so tener geworden, daß sie freudig alles hingegeben hätte, ihn zu retten.

„Das kann ich Ihnen nicht so auseinandersetzen, Kind! Fragen Sie ihn selbst; er ist heute mittag unser Gast. Wissen Sie auch, was es gibt? Gänsebraten! zur Feier des Tages!“

„Wie lieb von Ihnen,“ sagte Mary zerstreut; ihre Gedanken weilten an Hassos Krankenbett, und sie sah Wolf in seiner Angst vor sich.

„Ja, und Sie können vielleicht auch den Spender der Blumen erraten, die heute morgen vor Ihrem Bette standen,“ plauderte Frau Hamann weiter, doch ohne daß es ihr gelungen wäre, Mary aus ihrer Zerstreutheit zu bringen. Der Ausdruck ihres Gesichtes war sorgenvoll — am liebsten wäre sie wieder zu Hasso geeilt, ihn gesund zu pflegen; aber der Weg dahin war ihr ja verschlossen — nie konnte sie den Fuß wieder über die Schwelle jenes Hauses setzen, dessen Hausfrau ihr statt eines guten dankenden Wortes die bitterste Kränkung ins Gesicht geschleudert! — Zu Mittag verkehrte ihr Doktor Kornelius denn auch nicht auf ihr Drängen hin, daß Hassos Zustand sich wieder verschlimmert hatte, vor allem hatte er eine große Abneigung gegen Schwester Hanna und gegen seine Mutter — er verlangte ständig nach der anderen Tante, die doch hatte wiederkommen wollen und doch nicht Wort gehalten hatte! „Frau von Wolfsburg ist auch die denkbar schlechteste Krankenpflegerin; statt das Kind zu beruhigen, regt sie es durch ihr Jammern und Klagen noch mehr auf; der Hauptmann sieht krank, elend aus und sagt kein Wort — mir graut förmlich vor der Luft, die mir aus diesem Hause entgegenweht! Heute abend gehe ich noch mal hin,“ schloß der junge Arzt, „wenn ich den Knaben nur durchbrächte; wie wollte ich Gott danken für diese Gnade!“

„Dann grüßen Sie Hasso von mir, sagen, bitte, ich käme morgen, ihn zu sehen,“ sagte Mary. Vergessen war in diesem Augenblick alles; jeder Groll war erstickt durch ihr allumfassendes Mitleid.

Aber sie sollte ihn noch früher sehen. Nach dem Abendbrot saß sie mit ihrer mütterlichen Freundin gemütlich im Wohnzimmer, als heftig geklingelt wurde. Erschreckt sahen beide auf. Das Dienstmädchen trat ins Zimmer.

„Ein Soldat, Frau Doktern!“

„Haben Sie nicht gesagt, daß der Herr im „Löwen“ ist —“

„O ja; er will gar nicht zu ihm, er will Sie sprechen.“

„Nun, dann lassen Sie ihn doch eintreten und lassen ihn nicht warten,“ sagte sie ungeduldig, „er hat vielleicht eine Bestellung vom Stabsarzt.“ Sie sprang erschreckt auf, denn der Eintretende war kein anderer, als Hauptmann von Wolfsburg. Er entschuldigte sich wegen seines späten Eindringens, dann wandte er sich an Mary, die bleich und zitternd, die Hand aufs Herz gepreßt, da stand. „Mein Kommen gilt Ihnen, Schwester,“ sagte er hastig, „Doktor Kornelius schickt mich; Sie würden sicher die Freundlichkeit haben, diese Nacht noch einmal bei meinem Kinde zu wachen. Hasso verlangt nach Ihnen; ständig ruft er Sie; er ist wieder sehr krank. Ich wußte nichts anderes, ihn zu beruhigen, als daß ich ihm versprach, Sie zu holen — aber Sie sind selbst leidend —“

„Das ist nicht der Rede wert, Herr Hauptmann! Natürlich komme ich — in fünf Minuten bin ich wieder da!“ Und sofort ging sie hinaus, sich bereit zu machen.

Jetzt erst fand Frau Hamann Zeit, sich wegen der Ungeschicklichkeit des Dienstmädchens zu entschuldigen. Er wehrte freundlich ab, dann sagte er:

„Doktor Kornelius sagte, die Schwester war krank?“

„Jawohl, Herr Hauptmann, ihre Nerven sind vollständig überanstrengt.“

„Und nun komme ich, sie von neuem zu anstrengendem Dienst zu rufen! Ich weiß mir aber keinen anderen Rat; an jeden Strohalm klammert man sich!“

„Hoffentlich ist es nicht für lange, Herr Hauptmann! Mein Mann hat Sorge um sie; sie ist so zart und schwach. Den Anstrengungen ihres Berufes ist sie nicht mehr gewachsen. Wir wollen das liebe Mädchen als Tochter bei uns behalten, so ist sie uns ans Herz gewachsen.“

Da trat Mary, zum Ausgehen gerüstet, ein. „So, ich bin fertig, Herr Hauptmann! — Gute Nacht, liebste Tanten!“ wandte sie sich an Frau Hamann, sie zum Abschied küßend. —

Unterwegs sagte Wolf: „Wie danke ich dir, Mary, daß du trotz alledem noch in mein Haus kommen willst — daß du so groß denkst, mein Lieb! Ich ging selbst, damit du auch ja zu Hasso kommst, der immer nach dir verlangt hat. Und du armes Herz opferst dich, wo du selbst leidend bist! — Ach, Mary,“ stöhnte er, „wenn mir der Junge genommen würde, ich habe so wenig Hoffnung; der Arzt sieht zu ernst aus!“

„Armer Wolf!“ sagte sie mitleidig, nach seiner Hand fassend und dieselbe beruhigend drückend, „armer Wolf! Fasse dich doch; denke nicht gleich das Schlimmste; wir haben ihn doch schon einmal durchgebracht!“ Sie glaubte aber selbst nicht so recht, was sie sagte. Es war ihr zu Mute, als laste ein schwerer Stein auf ihrer Brust, daß sie nicht ordentlich atmen konnte. —

„Du Gute, Einzige! Bete du für uns, Mary, ich kann es nicht mehr! Zu viel habe ich ertragen müssen! — Seit du mir deine Schicksale erzählt hast, habe ich keine Ruhe und mache mir die bittersten Vorwürfe. Deine Worte verfolgen mich Tag und Nacht — dazu die Sorge um Hasso! Immer muß ich mir das Bild deines, meines Kindes gegenwärtigen! Wie reich war ich — zwei so herrliche Knaben — und morgen vielleicht schon keinen mehr!“

„Wolf, so lange Leben ist, ist Hoffnung! Sei ein Mann und Kopf hoch!“ Kräftig drückte sie seine Hand, mit innigem Blick in sein Auge sehend.

(Fortsetzung folgt.)

Im Voelsberg.

Von Th. Cellarius.

(Fortsetzung.)

Nachtrag zu „Mein Kinderland“.

Fünzehn Jahre hat mein Vater als Geistlicher und einziger Lehrer für die Kinder von 6—14 Jahren in Bufenborn zugebracht. Viel zu lange, in Anbetracht des Doppelamtes und des für einen Haushalt mit fünf Kindern unzureichenden Gehaltes! Schon oft hatte er sich vergeblich um eine bessere Stelle gemeldet, und als er 1856 endlich verweist wurde, war es mit sehr mäßiger Verbesserung.

Die Ursache dieser geistlichen Zurücksetzung wirft ein scharfes Licht auf die politischen Zustände jener Zeit: Das war eine Zeit, in welcher die Menschheit nicht satt, sondern voll Sehnsucht war! Und auch das Herz meines Vaters hatte für die Ideale der Burschenschaft geglüht, welcher er als Student beigetreten war. Das letztere hatte genügt, um seinen Namen an „das schwarze Brett“ zu bringen, obgleich er sich als Geistlicher jeder öffentlichen politischen Kundgebung enthielt. Zu dem schon vorhandenen Uebelwollen ihm gegenüber kam als weitere Belastung sein Verkehr mit einem Jugendfreund — des einzigen, der ihm als Pfarrer in einem nur eine Viertelstunde von uns entfernten Ort — in leicht erreichbarer Nähe wohnte, und der nebst seiner Frau treue Nachbarschaft mit den Eltern hielt —. Wenn irgendwo, so lernt man in einer Einsamkeit wie die, in welcher sie lebten, seine Freunde schätzen! Für uns Geschwister war das Ehepaar, das mir verstorbenen Schwesterchen über die Taufe gehoben hatte, Vetter und Got und stand uns nahe wie Onkel und Tante. Dieser Pfarrer war als politisch freisinnig bekannt! Aber wahrscheinlich hat er nie größere Freiheiten angestrebt, als sie dem Volk nach 1870, das er noch erlebte, zuteil geworden sind.

Er erachte, wie die Besten jener Zeit, ein geestes, großes, starkes deutsches Vaterland; ein Wunsch, dessen Erfüllung noch in den sechziger Jahren in so weiter Ferne zu liegen schien, daß der bayerische Patriot Brater*) seiner jungen Tochter im Jahre 1864

*) Siehe „Fantine Brater“ von Agnes Sapper.

zum Geburtsstage schreiben konnte: „Er wüßte ihr, so lange gesund und froh zu leben, bis das deutsche Vaterland stark und geachtet im Bunde der Völker dastünde.“ Vater hatte keine Ahnung davon, daß er seinem Kind damit nur noch sechs Jahre zu leben wünschte! Er selbst, der seine Lebenskraft in der Vorarbeit für den großen Gedanken, der in der gewaltigen Zeit von 1870/71 im ganzen Volke zündete, aufgerieben hatte, starb an der Schwelle der neuen Zeit, im Jahre 1869.

Zu den Rechten, die der Freund meines Vaters im politischen Leben ererbte, gehörte auch das der freien Rede, und als kinderlos, nicht unvermögender Mann nahm er sich dasselbe schon in einer höchst unfreien Zeit vorweg. Natürlich wurde er darob von der am Ruder stehenden, reaktionären Partei als Revolutionär angesehen, ging aber, in seiner unbekümmerten, selbstbewußten Art, trotzdem unbehelligter seines Weges weiter als andere Diener von Staat und Kirche, die Rücksicht walten ließen.

Zu den Tatsachen: der einstigen Jugendhörigkeit zur Burschenschaft und des Verkehrs mit einem freigeistigen Freund kam als Ursache der Burschenschaft meines Vaters eine dritte, die uns heutigen Menschen geradezu lächerlich erscheint. Es war das Tragen eines anständig gewordenen Hutcs, denn in jener Zeit wurden nicht nur Menschen, sondern auch Hüte auf den Index gesetzt.

Mein Vater ahnte nicht, daß aus seiner bis dahin durchaus loyalen Kopfbedeckung ein Hederhut geworden war, denn in der Abgeschlossenheit seines Dörfleins, in die wöchentlich nur zweimal Zeitungen kamen, blieb ihm das, was in der Welt dranhängen geschah, oft lange verborgen. Und wenn er es gewußt hätte, hätte es ihm in Busenborn doch an der Gelegenheit gefehlt, sich einen anderen Hut zu kaufen!

Er setzte also ahnungslos seinen in Verruf geratenen Hut auf, und als er damit nach Schotten kam, wollte es sein Unstern, daß ein einflußreicher Beamter am Fenster stand und ihn erblickte: „Dem Pfarrer bringe ich auch noch den Hut vom Kopf“, sagte er und schickte seinen Bericht an die hohe Behörde zu Darmstadt.

Zu alledem kam die Tatsache, daß mein Vater durch seine Heirat mit einer als freisinnig bekannten Familie in Verbindung getreten war. Und tatsächlich waren aus der Familie meiner Mutter Männer hervorgegangen, die, wenn sie das Wort Vaterland ansprachen, das Land, „soweit die deutsche Junge klingt“, meinten, das sie gerne groß und mächtig gesehen hätten, und nicht nur das, was zwischen den hessischen Grenzpfählen lag; und die als Bürger desselben freie Menschen innerhalb gesetzlicher Schranken sein wollten. Solche Leute nannte man unruhige Köpfe.

Die Zeit des ersten Aufstoges, den der erste dieser Leute, der Bruder des Vaters meiner Mutter, erregt hatte, lag zwar schon weit zurück: am Beginne des Jahrhunderts, aber der hohe Idealismus, den er damals in jungen Menschen geweckt hat, ist unter dem Druck der Zeiten nicht erloschen. Er hat weiter geklärt und sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, bis er im Jahre 1870 in hohen Flammen aufschlagen durfte. Um diesen Mann — der 1784 in Grünberg als Sohn des Pfarrers Christoph Welter geboren war, jedoch seine Kindheit und erste Jugend vom zweiten Lebensjahr an in Oberoffelen verlebte hatte, wohin sein Vater verlegt worden war — näher zu kennzeichnen, lasse ich einem anderen, einem Unparteiischen, das Wort. In „Karl Follen und die Gießener Schwarzen“ von Hermann Haupt heißt es Seite 6: „Friedrich Gottlieb Welter, der später berühmt gewordene Philologe und Archäologe, war seit dem Jahre 1804“ — also mit zwanzig Jahren — „als Lehrer am Gießener Gymnasium und als Privatdozent der Philologie tätig. Von feurigem Temperamente, eine durch und durch künstlerische Natur, dabei ein Forscher ersten Ranges und ein Charakter von stedenloser Reinheit, war Welter so ganz dazu geschaffen, die Herzen seiner Schüler, der Gymnasialisten wie der Studenten, zu erobern und sie für ideale Aufstellungen zu gewinnen.“

Während in der traurigen Zeit des Napoleonischen Rheinbundes die ganze übrige Gießener Dozentenschaft ihren Frieden mit dem französischen Regime gemacht hatte, betrachtete es Welter als eine seiner Hauptaufgaben, in seinen Schülern deutsch-vaterländische Gesinnung nachzurufen. Den Helmenut der gegen Napoleon sich erhebenden Spanier ließ er seine Primaner in ihren Schulaufgaben mit der Gefügigkeit der Deutschen vergleichen und sie ihr Urteil darüber abgeben, welches Verhalten das rühmlichere sei. Und als dann endlich die Stunde der Befreiung Deutschlands vom französischen Joche schlug, da waren es in erster Linie Welters Schüler, die die Bildung eines freiwilligen hessischen Jägerkorps durchsetzten, mit dem Welter selbst als Jägerleutnant ins Feld zog.“

Im Jahre 1815/16 hielt Welter, der nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Rom, seit Oktober 1809 ordentlicher Professor in Gießen war — also von seinem 25. Jahr an — Vorlesungen „über die wichtigsten Verhandlungen und Verhältnisse unserer Tage“. Darüber heißt es bei Haupt, Seite 17: „Nach den in den Akten der Mainzer Zentral-Untersuchungskommission erhaltenen Auszügen aus Welters beschlagnahmen Kollegienheit umfassen die Vorlesungen die Abschnitte Religion, Sittlichkeit, Volksgeist, öffentliche Meinung, Erziehung und Unterricht. Es gereicht Welter nicht zur Uebers, wenn der Untersuchungsrichter eine nahe Verwandtschaft der Tendenz von Welters Vorlesungen mit Fichtes Reden an die deutsche Nation feststellt.“

Weiter heißt es Seite 18: „In der Tat scheint Welter in seinen Vorlesungen die regierenden Kreise sehr nachdrücklich

an ihre Pflicht, Religiosität und Sittlichkeit zu fördern, erinnert zu haben; geschähe das nicht, so sei die Wendung der Volkskreise zum Republikanismus voranzutreiben.“

Und ferner auf der Seite 22: „Die Mainzer Zentraluntersuchungskommission hat bei ihrer Untersuchung gegen Welter auch den Auffäßen seiner Primaner nachgespürt und uns so ein äußerst wertvolles Quellenmaterial für die Kenntnis des in den Kreise von Welters Schülern herrschenden vaterländischen Geistes erhalten.“

Daß Welters Stellung in Gießen durch die Behandlung die er erfuhr und durch ein Zerwürfnis mit dem französisch gesinnten Professor Crome immer unhaltbarer wurde, läßt sich begreifen. Sein Benehmen gegen den letzteren, den er und seine Schüler wegen dessen undeutscher Gesinnung verachteten, trug ihm einen Verweis vom Ministerium ein; und daraufhin nahm er seinen Abschied, den die hessische Behörde ihm bereitwillig erteilte, „indem sie ihn zwar als einen kenntnisreichen Mann, aber auch als unruhigen Kopf erkannt hätte“.

Nachdem Welter von 1816—19 an der Universität Göttingen gewirkt hatte, nahm er einen Ruf nach Bonn an, wo er nach einer langen Berufstätigkeit und nach einigen wegen seiner Erblindung in der Zurückgezogenheit verlebten Jahren im November 1868 starb. Wie er im ganzen Vaterland und darüber hinaus in hohen Ehren stand, geht aus dem Bericht seines Biographen R. Kehle über die Feier seines fünfzigjährigen Professors Jubiläums im Jahre 1859 hervor. Die Besten seiner Zeit haben ihn geehrt: Dichter und Denker, Fürsten und die preussischen Prinzen, deren Lehrer er gewesen war, Universitäten, Akademien, Künstlerkreise und das archäologische Institut in Rom. Gustav Freitag kam im Namen des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha und die Stadt Bonn schickte ihre geistlichen und weltlichen Vertreter. Es war der Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Bonn, der ihn am frühen Morgen zuerst begrüßte und der ersten, feierlichen Stimmung des Jubilars mit dem Spruch: „Heir, ich bin zu gering aller der Darmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht getan hast“, einen würdigen Ausdruck ließ. Er hat dann seiner — da es ein Sonntag war — auch in der Predigt vor versammelter Gemeinde gedacht. —

Während der Gesehrte Gottlieb Welter — dessen gut vaterländische, sittlich religiöse Art hauptsächlich die Seelen der sich für akademische Berufsarten vorbereitende Jugend beunflusste, um durch diese als ein Segensstrom mit verborgenen Quellen in die Volksseele überzufließen — in weiten Kreisen fremd blieb, fand dessen Bruder Karl Theodor grade mitten im Volk seine begeistertsten Anhänger. Auch er war Universitätslehrer gewesen, zuletzt in Freiburg im Breisgau, bis er im Jahr 1832 gemeinsam mit Rotted, seinem Mitarbeiter am Staatslexikon — dessen Drucklegung 1834 begann — aus politischen Gründen seines Amtes entbunden wurde. Zu gleicher Zeit wurde die Universität bis auf weiteres geschlossen. Man kann Welter nicht den Vorwurf ersparen, daß sein allzu impulsives Temperament diese gewaltsamen Maßregeln hatte herbeiführen lassen.

Von da an widmete er sich ganz der Arbeit am Staatslexikon und dem politischen Leben, in dessen Dienst er Rede und Schrift stellte.

Als Mitglied des Parlamentes zu Frankfurt und der hauptsächlich von und aus süddeutschen Kammermitgliedern gewählten Siebenerkommission, die beauftragt war, Vorschläge über eine angelegene Nationalvertretung vorzubereiten und die Grundlagen für eine neue Verfassung zu beraten, steht sein Name im Buche der deutschen Geschichte.

Von seinen Zeitgenossen ist er als feuriger Redner und als ein Mann, der die Kraft seiner temperamentvollen Persönlichkeit einsetzte, um dem Volk auf geistlichem Weg zu den ihm gebührenden Rechten zu verhelfen, gefeiert worden.

Wenn er und seine Gesinnungsgenossen auch nicht erreichten, was und wie sie es wollten, so ist ihre Wirksamkeit doch nicht ohne Frucht geblieben. Sie war ein Samen Korn für die Zukunft! — Und ein Volk, das in der Geschichte die Lehre für Gegenwart und Zukunft sucht und findet, wird bestrebt sein, das Andenken solcher Männer dem dunklen Strom der Vergessenheit zu entreißen. In dem Sinne ist Professor Wild aus Heidelberg zur Zeit noch mit einer Biographie R. Th. Welters beschäftigt, zu welcher ihm dessen 1911 verstorbenen Tochter wertvolles Material in Briefen und Schriften zur Verfügung gestellt hat.

Als die Regierungen um Länder und Kronen hangten, waren ihnen Männer wie Welter als Vermittler zwischen sich und dem revolutionierenden Volk willkommenen Werkzeuge. Sobald aber die Ruhe leidlich hergestellt war und die reaktionäre Partei wieder oben auf kam, wurden sie unbequem.

Infolgedessen wurde R. Th. Welter frühe mit einem anständigen Ruhegehalt und wohlklingenden Titel pensioniert.

In seiner schönen, zu Neuenheim gehörigen Villa, Altheidelberg gegenüber, hat er noch lange die Ruhe gefunden bei privatwissenschaftlicher Betätigung und immer regem Anteil an der Entwicklung des politischen Treibens, seinen Erinnerungen zu leben. —

Auch die beiden anderen Brüder Welter, Ludwig, Doktorrechtsadvokat in Gießen, und als jüngster Ernst, der Vater

meiner Mutter, standen den beiden vorgenannten an großdeutscher Gesinnung nicht nach.

Es hat mich gefreut, in dem bereits angeführten Werk von Haupt über indische Verbindungen, auch dem Namen meines Großvaters als dem eines tüchtig und wissenschaftlich hochstrebenden Studenten und Mitbegründers einer Verbindung mit hohen, idealen Tendenzen häufig zu begegnen. Auch als einer der heftigsten Studenten, welche am 18. Oktober 1817 die Wartburgfeier mitgemacht haben, ist er da genannt.

Wenn er trotzdem, nachdem er seine Studien beendet hatte, zuerst der Absicht und sehr frühe der Nachfolger seines Vaters — der selbst der Nachfolger seines Schwiegervaters gewesen war — auf der zwar äußerst beschwerlichen, aber auch gut dotierten Pfarrstelle zu Oberfleiden wurde, so hatte er das wohl mehr dem Protektorat des Hauses Solms-Beunfels, welchem das Recht zustand, einen Pfarrer für diese Stelle zu präsenfieren, als dem Wohlwollen seiner heftigsten Behörden zu verdanken. —

Ich habe alle diese hier genannten Männer gekannt. Friedrich Gottlieb zwar nur aus Briefen an meine Mutter, die ein jährlich zum Weihnachtsfest ankommendes Geschenk begleiteten, später auch aus Briefen an mich selbst. „Was man so kennen muß“, denn ich war bei ihren Lebzeiten noch zu unweil, um von ihrer Bedeutung einen nachhaltigen Eindruck gewinnen zu können.

Ihre wissenschaftliche Bedeutung — besonders die des Archäologen Welcker — entzieht sich auch heute noch meiner selbständigen Beurteilung. Ich beurteile sie nach dem Eindruck, den sie auf die wissenschaftlich gebildeten Leute seiner Zeit und auf die Schüler, die zu seinen Füßen gesessen haben, gemacht hat, und nach der Wertschätzung, welche die Gelehrtenwelt noch immer seinen Werken zollt.

Allein darüber, was die Brüder Welcker als religiös-sittliche Menschen und begeisterte Patrioten gewesen sind, habe ich mir doch längst ein eigenes Urteil gebildet. Und wenn ich ihre verallgemeinerten Briefe lese oder das was über sie und andere Zeit- und Gesinnungsgenossen gedruckt worden ist, so tritt mir aus diesen Zeilen ein Idealismus entgegen, demgegenüber mir auch unsere heutige bessere Jugend verstandesstübl und arm an Idealen erscheint; und es will mir scheinen, daß der seelischen Entwicklung junger Menschen die Zeiten der Sehnsucht förderlicher sind als die der Erfüllung.

Im November 1910 hat man Friedrich Gottlieb Welcker an seinem Geburtshaus in Grünberg eine Gedenktafel gesetzt; und dieselbe Universität, an welcher ihm seiner Zeit der Stuhl vor die Ehre gesetzt worden war, von der aus wahrscheinlich auch der Aufruf zur Beschlagnahme seiner Briefe und Schriften ausging, die ihn drei Jahre nach seinem Weggang aus Gießen, in seiner ersten Bonner Zeit traf und tief erbitterte — damals wurden auch die Schriftstücke Ernst Moriz Arndts und Karl Theodor Welckers mit Beschlagnahme belegt — dieselbe Universität hat zu der Feier im Herbst 1910 einen ihrer Professoren nach Grünberg in Oberhessen geschickt, um „dem bedeutenden Gelehrten und hervorragenden Sohn Hessens“ die Gedächtnisrede zu halten. So korrigiert die Geschichte das Tun der Menschen!

Als die Schilddurger auf der Erde lagen und ihre Beine verloren hatten, kam ein Fremder und schlug mit dem Stock auf sie los. Da fanden sie auf einmal ihre Beine wieder und wußten nicht wie? Als aber Deutschland im Jahre 1870 von seinem Erbfeind bedroht wurde, wartete es nicht die ihm zugebundenen Schläge ab, sondern kam ihnen zuvor, indem es im Feindesland einmarschierte und damit verhängte, daß deutsches Land zum Kriegsschauplatz gemacht wurde. Die Franzosen hatten es böse mit Deutschland vorgehabt, aber es ist ihm alles zum Guten ausgeschlagen.

Wie oft hatten sich bis dahin Deutsche im Bruderkrieg gegenüber gestanden; und einig waren sie nie gewesen! Aber damals geschah das Wunderbare, daß Allddeutschland wie ein Mann aufstand! Und die Franzosen waren es, die ihm zu dem verholsten hatten, wonach die Beiden sich so lange gefehnt hatten: zu seiner Einheit.

Wie Sturmesbrauen die Spreu wegsegt, so fiel in jener großen Zeit alles Ungrunde, Kleinliche und Unwürdige von der Volksseele ab! Und mit den Tränen, die Deutsche um ihre gefallenen Helden weinten, mischten sich die Freudentränen über das erkundene, gerinte Reich. Das sind längst bekannte Tatsachen, die man sich jedoch immer wieder ins Gedächtnis zurückrufen soll! Aber mein Vater hat sie nicht mehr erlebt. Er hat nicht erlebt, daß Blut von seinem Blut in heißer Feldschlacht des Reiches von hatte küssen helfen; und nicht, daß die Brust seines Sohnes, aus dem es gestossen war, mit des deutschen Kriegers hohem Ehrenzeichen; dem eisernen Kreuz, geschmückt wurde; und nicht, daß dieser Sohn nach seiner Wiederherstellung noch einmal hinaus zog nach Frankreich und im Sommer 1871 mit dem siegreichen Heer wohlbehalten in Gießen einzog.

Als ich im März 1871 die Siegesfeier in Heidelberg mit erlebte, stand — beim Gesänge aller Glieder, bei dem Glanz der Illumination und unter der Begeisterung einer wogenden Menschenmenge — das Bild des Vaters vor meiner Seele, der seit drei Jahren im Vogelsberg unter den Friedhofsbäumen schlief. Und

mit Jahren meines Lebens hätte ich ihm eine Stunde des hohen Donneranbodes erkaufen mögen, der in jenen wunderbaren Vorfrühlingslagen tausend und abertausend deutsche Herzen erfüllte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

kos. Ein neuer Riesentunnel. Die italienische Staatsbahnverwaltung plant den Bau eines Riesentunnels von 19 Km. Länge, der den Apennin nördlich von Genua durchbrechen und eine günstigere Eisenbahnverbindung zwischen dieser Stadt und der Po-Ebene schaffen soll, so daß sich die Bahrbauer der Schnellzüge Genua-Mailand von 3 auf 2 Stunden verkürzt. Um die Schwierigkeiten zu vermeiden, bei denen man beim Bau der älteren von Genua nach Norden führenden Strecken, der beiden Giovi-Pinnen, infolge des tonigen Gesteins zu kämpfen hatte, wird, wie wir in den „Technischen Monatsheften“ (Stuttgart) lesen, der neue Tunnel ein gekammertes Trass erhalten, so daß er der ganzen Länge nach durch gutes Gestein führt. Die Bauzeit wird auf 8—10 Jahre geschätzt.

kos. Ein Vierfüßler in Schlangenform ist die Erzschleide. Mit seinen wüzigigen, rückgebildeten Füßchen kommt uns das Tier so unendlich und so ungewöhnlich vor, als wäre es ein Versehen der Natur, das uns daran erinnert, daß wir noch mitten drin stehen im allgemeinen Verbergang der Formen, deren Wechsel uns so gern als etwa Gewefenes, Uebervandenes erscheint. Zwei wenig voneinander verschiedene Arten der Erzschleide, die eine in den westlichen, die andere mehr in den östlichen Mittelmeerlandern heimisch, gelangen regelmäßig auf unseren Tiermarkt. Die äußere Form erinnert stark an die Blindschleide, von der sie sich auf den ersten Blick hauptsächlich durch den Besitz der vier wüzigigen, nur dreizehigen Beinchen und durch eine schöne Längsfreileung unterscheidet. Der Unterschied von der ihr im allgemeinen ähnlichen Johannischehe besteht — abgesehen von der beträchtlichen Größe (etwa 35 Rm.) der Erzschleide und ihrer Zeichnung — aus der bei unseren Tiere entschiedenen stärkeren Verkümmerung der Gliedmaßen. Die Gebrauchsfähigkeit der Beinchen ist so gering, daß sie allein kaum ausreichen, den langen Walzenleib bei langsamem Kriechen zu fördern und daß, besonders im raschen Lauf, die Fortbewegung ohne durchaus schlangensähnliche ist, wenn auch die Wellbewegungen der Beine nur selten unterbleiben.

* Seine Definition. Wilm: „Papa, was ist eigentlich ein Sklave der Mode?“ Papa: „Ein Mann, der eine Frau und ein paar erwachsene Töchter hat, mein Sohn.“

* Ermütigung. Er: „Ich werde niemals heiraten, ehe ich eine Frau finde, die mein direktes Gegenstück ist.“ — Sie (ermütigend): „Aber, lieber Freund, es gibt doch so viele häßliche und kluge junge Mädchen in Ihrer Bekanntschaft!“

Königspromenade.

Man darf die einzelnen Wörter und Sätze nur in der Weise miteinander verbinden, daß man — wie der König auf dem Schachbrett — stets von einem Feld aus auf ein benachbartes übergeht.

		ste	doch	rast	ein		
	den	gt	luft	drauf	gel	vo	
du	st	ver	der	der	hält	last	nicht
fühl	fliegt	ent	schw	vo	baum	merkt	die
so	dic	an	gel	so	ner	dei	wohnt
da	st	sie	weg	dag	brust	die	in
	von	der	wenn	fühst	nicht	luft	
		ast	so	du	die		

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Leiterrätsels in voriger Nummer. Palu, Namur, Ethl; Spanien, Amerika.